

Marcel Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Eine Gesamtdarstellung, 2014

Anfang der 1930er Jahre, als sich Mitglieder der KPD und der NSDAP auf der Straße bekämpften, kam es wiederholt zu befremdlichen Zusammenkünften der beiden Parteien. Walter Ulbricht, zu dieser Zeit Politischer Sekretär der KPD in Berlin-Brandenburg, sprach im Januar 1931 gleich auf mehreren Nazi-Versammlungen. Ein bekanntes Foto, abgedruckt in der *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, zeigt ihn auf der Bühne neben Joseph Goebbels.¹ Die bekannteste gemeinsame Aktion war der Streik in den Berliner Verkehrsbetrieben (BVG), den die kommunistische Gewerkschaft mit der nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation durchführte. Evelyn Anderson, die 1929 von der KPD zur SPD gewechselt war, erinnerte sich nach dem Zweiten Weltkrieg, wie Mitglieder der NSDAP und der KPD in einer »perversen Einheitsfront« zusammengestanden haben.² Karl Retzlaw, Gründungsmitglied der KPD, schildert in seiner Autobiografie, zu welchem Wortwechsel es bei diesem Streik unter anderem gekommen war:

Die Nazis riefen uns zu: »Wo sind denn Eure Juden so früh am Morgen?« Solche Bemerkungen beeindruckten einige meiner Genossen. »Oben haben sie – die Juden – eine große Schnauze«, sagte einer, »hier, früh um 4 Uhr, kommt kein Aas.« »Zum Plakateankleben und Flugblätterverteilen kommen sie nie«, sagte ein anderer und so fort.³

Auch wenn Retzlaw nach dieser Erfahrung überzeugt blieb, dass die »Hasspropaganda gegen die Juden« bei den Anhängerinnen und Anhängern der KPD insgesamt »keinen Erfolg« gehabt habe, schildert er diese Episode, um zu zeigen, dass die antisemitische Hetze »sich vielleicht schon viel mehr auch in Arbeitergehirne eingefressen [hatte], als äußerlich erkennbar war«.⁴

Aus Marcel Bois' Studie *Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik* lässt sich lernen, dass bei dem BVG-Streik 1932 Mitglieder der Linken Opposition der KPD, gemessen an ihrer sonstigen Mitgliederzahl, »eine bedeutende Rolle« spielten.⁵ Das erklärt einerseits, warum auch der Trotzkiist Retzlaw zugegen war. Andererseits ist diese Information irritierend, denn die Linke Opposition verstand sich insgesamt als trotzkistische Strömung, und Leo Trotzki hatte ein Jahr zuvor in der Broschüre *Gegen den Nationalkommunismus* davor gewarnt, den Unterschied zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus zu verwischen. Trotzki wandte sich dabei gegen die

¹ Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Band 4: Von 1924 bis Januar 1933, Berlin (Ost) 1966, unpaginierte Seite, nach S. 272.

² Evelyn Anderson: Hammer oder Amboss. Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung [1945], Frankfurt am Main 1981, S. 210.

³ Karl Retzlaw: Spartakus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt am Main 1985, fünfte Auflage, S. 352

⁴ Ebd.

⁵ Marcel Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Eine Gesamtdarstellung, Essen 2014, S. 334.

neue Losung der »Volksrevolution«, die das Zentralkomitee der KPD kurz zuvor ausgegeben hatte. Trotzki schrieb im August 1931:

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Deutschland verwischt die Losung einer »Volksrevolution« die ideologische Demarkation zwischen Marxismus und Faschismus und versöhnt Teile der Arbeiterschaft und des Kleinbürgertums mit der faschistischen Ideologie, da sie ihnen gestattet zu glauben, daß sie keine Wahl treffen müssen, wenn es doch in beiden Lagern um eine Volksrevolution geht.⁶

Die Broschüre *Gegen den Nationalkommunismus* veröffentlichte die Linke Opposition in Deutschland in einer Auflage von 15.000 Exemplaren.⁷

Bois' Dissertation ist wichtig, und sie kommt zur rechten Zeit. Es ist grundsätzlich wichtig, an eine nicht- bzw. antistalinistische kommunistische Bewegung in den Jahren der Weimarer Republik zu erinnern, und gerade zu einer Zeit, da die Gefahr von rechts enorm zunimmt, neue völkische Bewegungen entstehen und sich Querfronten bilden, wäre es nötig, aus der Geschichte zu lernen. Ein Überblick, wie Bois ihn liefert, ist als erster Schritt unverzichtbar; trotzdem ist es eine undankbare Angelegenheit, solch eine »Gesamtdarstellung« zu verfassen. Denn immer fehlt etwas. So stellt Bois die weit verzweigte und in Teilen zerstrittene linke Opposition, nicht aber die sogenannte »rechtskommunistische« Bewegung um den ehemaligen KPD-Vorsitzenden Heinrich Brandler und den früheren Parteitheoretiker August Thalheimer dar, die Ende der 1920er Jahre aus der KPD ausgeschlossen wurden und die sich dagegen wandten, die SPD, in der Sprache der KPD: den »Sozialfaschismus«, als Hauptfeind zu betrachten.⁸ Und eine Überblicksdarstellung muss über dringende Fragen aus Platzgründen häufig hinweggehen. Dafür ist die hohe Beteiligung der Linken Opposition am BVG-Streik 1932 ein gutes Beispiel. Weshalb sind es ausgerechnet trotzkistische Linke, die zusammen mit den Nazis streiken? Hat die Linke Opposition Trotzki's Schriften zwar unter die Leute gebracht, aber selbst nicht gelesen?

Die Hochphase des Linkskommunismus war Anfang der 1930er Jahre allerdings schon vorbei. Die Kennzeichnung als »links« innerhalb der kommunistischen Bewegung bzw. als »ultralinks« wurde nämlich vor allem Mitte der 1920er Jahre gebraucht, in den KPD-internen Auseinandersetzungen, die mit dem Ausschluss zahlreicher vormals führender Parteimitglieder wie Ruth Fischer endete. Insofern führt die Reihenfolge im Titel von Bois' Studie in die Irre: Die linken Kommunistinnen und Kommunisten kämpften *zunächst* einmal gegen Stalin und erst einige Jahre *später*, selbstverständlich, gegen Hitler. Der Kampf gegen Stalin, nicht der gegen Hitler war, wie Bois schreibt, das »Alleinstellungsmerkmal« der Linkskommunistinnen und -kommunisten.⁹ Linkskommunistische Fraktionen und Gruppierungen bildeten sich aus einer frühen Kritik an der Entwicklung in der Sowjetunion und dem Verhältnis der KPD zur russischen Kommunistischen Partei und der

⁶ Leo Trotzki: Gegen den Nationalkommunismus – Lehren des »Roten« Volksentscheids (25. August 1931), unter: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotsky/1931/08/natkomm.htm> (zuletzt Februar 2016).

⁷ Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin, S. 477.

⁸ Siehe zur »rechten« Opposition Theodor Bergmann: »Gegen den Strom«. Die Geschichte der KPD(Opposition), Hamburg 2001.

⁹ Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin, S. 525.

Kommunistischen Internationale (Komintern) in Moskau. Entsprechend versuchte die ehemalige KPD-Vorsitzende Ruth Fischer 1927, die verschiedenen linkskommunistischen Gruppierungen mit dem Argument zu einen,

»[...] der gemeinsame Feind steht rechts: es ist der Stalinismus. Wir haben zwar früher Differenzen gehabt, sie sind jetzt nicht mehr vorhanden, es ist deshalb notwendig, dass wir uns zum gemeinsamen Kampf vereinen.«¹⁰

Der erste prominente Linkskommunist, der aus der KPD ausgeschlossen wurde, war Iwan Katz, der für die Partei im Reichstag saß. Katz kritisierte, die Unterstützung, die die KPD aus Moskau erhalte, diene lediglich den »kleinbürgerlichen Interessen Moskaus«. Dass er innerhalb der KPD als »antibolschewistisch« bezeichnet wurde, empfand er als »eine Ehre«, denn beim bolschewistischen russischen Staat handle es sich um einen Staat der »russischen kapitalistischen Bauernmehrheit«.¹¹ Die ehemalige Parteivorsitzende Ruth Fischer sagte auf einer Versammlung 1926, es gebe zwar »Anfänge einer sozialistischen Wirtschaft«, aber »im ganzen Staatskapitalismus. In Prozenten ausgedrückt: 99% Kapitalismus, 1% Sozialismus.«¹²

Allerdings war Fischer bei der Entwicklung, die in der Forschung als die »Stalinisierung« bezeichnet wird, nicht nur Opfer. Sie hatte als Parteivorsitzende 1924/25 zwar für eine größere Unabhängigkeit von Moskau und der Leitung der russischen kommunistischen Partei gestritten. Aber gleichzeitig setzte sie mit ihrem Co-Vorsitzenden Arkadij Maslow die Zentralisierung der KPD durch, entmachtete andere Fraktionen innerhalb der Partei und ermöglichte genau damit die Stalinisierung. Obgleich die Linkskommunistinnen und -kommunisten zu dieser Zeit den Aufbau des Sozialismus in einem Lande kritisierten, so waren sie über Stalins entsprechendes Konzept nicht einig. Einige warnten davor, dass man mit der »Theorie des Sozialismus in einem Lande [...] den Nationalismus der Staaten« übernehme und fördere. Trotzki hingegen vertrat 1924 die Ansicht, dass das bolschewistische Russland »weiterhin ein Arbeiterstaat sei« und man deswegen »nicht von einer imperialistischen Politik der Sowjetunion sprechen« könne.¹³ Diese Differenz erklärt auch, warum sich Linkskommunistinnen und -kommunisten in Deutschland lange Zeit nicht mit Trotzki solidarisierten.

Im Hinblick auf den Nationalsozialismus war die Haltung der linken Opposition – anders als bei der sogenannten Rechtsopposition – nicht wirklich originell. Mit einer Ausnahme: Trotzki. Anders als die KPD, die schon vor Dimitroffs berühmter Formel den Faschismus Anfang der 1930er Jahre als »Werkzeug des Finanzkapitals« bezeichnete und damit in einen schlichten Gegensatz zur deutschen Gesellschaft und zum Volk stellte,¹⁴ interpretierte Trotzki den deutschen Faschismus als »Produkt der Klassengesellschaft« und verortete im

¹⁰ Ruth Fischer, Oktober 1927, zitiert nach: Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin, S. 301.

¹¹ Iwan Katz, 1926, zitiert nach: Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin, S. 237.

¹² Ruth Fischer, Sommer 1926, zitiert nach: Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin, S. 213.

¹³ Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin, S. 279.

¹⁴ Ernst Thälmann: Wir stürmen für Sowjetdeutschland! Rede in Hamburg, 8. August 1930, zitiert nach: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Band 4: 1924 bis Januar 1933, hier S. 255.

Kleinbürgertum die »genuine Basis« des Nationalsozialismus.¹⁵ Es wäre reizvoll, Trotzki's Analyse mit der des »Rechtskommunisten« August Thalheimer zu vergleichen.

Bois plädiert abschließend für die »Einheitsfrontpolitik«, zu der die linke Opposition sich unter dem Einfluss Trotzki's entschieden habe. Mit Blick auf Deutschland und das Aufkommen des Nationalsozialismus scheint sie das Gebot der Stunde gewesen zu sein, denn eine geeinte Linke, die nicht in SPD, KPD und diverse kleinere Gruppierungen aufgespalten wäre, hätte der Gewalt der NSDAP sicherlich mehr entgegensetzen können. Doch damit ist das andere Problem noch nicht geklärt: Wie hätte man den Stalinismus verhindern können? Bois verweist auf ein weiteres Forschungsdesiderat, nämlich die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen »linientreuen und oppositionellen Kommunisten« in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre.¹⁶ Das Problem innerlinker Gewalt ist im 21. Jahrhundert nach wie vor oder wieder aktuell. Mit Blick auf die 1930er Jahre stellt sich das Problem hingegen in einer kaum zu fassenden Dimension. Vor diesem Hintergrund erscheint die Forderung nach einer linken Einheitsfront allzu treuherzig. Sollten die Linkskommunistinnen und -kommunisten mit der stalinistischen KPD vereint in Deutschland gegen die Nazis kämpfen und sich wenige Jahre später, wie Lew Kamenew, Heinz Neumann, Karl Radek, Grigorij Sinowjew und mehrere Hunderttausend andere, in der Sowjetunion ermorden lassen?

Marcel Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Eine Gesamtdarstellung, Essen: Klartext 2014, 613 S., ISBN 978-3-8375-1282-3, € 39,95

Olaf Kistenmacher, Februar 2016

¹⁵ Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin, S. 351.

¹⁶ Bois: Kommunisten gegen Hitler und Stalin, S. 482ff.